

Früher galt: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Etwas abgeschwächter heißt es manchmal auch: Not macht erfinderisch. Weniger prosaisch könnte man auch ganz nüchtern und sachlich feststellen: Angst, das ist wohl einer der wirksamsten Antriebe, der Menschen in Bewegung versetzt.

- Die Angst vor einer Klassenarbeit, vor dem Zeugnis, vor einer Prüfung, die bringt oft auch solche Schüler auf Trab, die es sonst etwas geruhsamer angehen lassen.
- Die Angst davor, von den anderen nicht akzeptiert zu werden, verleitet zu Verhaltensweisen und Handlungen, über die sich Außenstehende manchmal nur noch wundern können.
- Die Angst davor, was wohl die anderen dazu sagen, oder auch nur sagen könnten, zwingt zu Beschränkungen, in denen vorhandenen Möglichkeiten manchmal völlig verkümmern.
- Die Angst davor, Erwartungen nicht entsprechen zu können, Ansehen und Achtung zu verlieren, verführt nicht wenige zu Anstrengungen, die an die Grenze ihrer Kräfte reichen und unbemerkt oft auf Kosten vieler anderer Dinge gehen.

Das ist nur ein ganz kleiner Auszug von den Möglichkeiten, die etwas davon aufzeigen, was Angst alles zu Wege bringen kann. Sie erweist sich als eine Antriebskraft, die zu erstaunlichen Leistungen befähigt. Sie ist in der Lage zu disziplinieren, wo kein anderes Mittel mehr hilft. Und das sieht zunächst auch ganz nützlich und brauchbar aus. Nicht umsonst wird manchmal sehr gerne auf gerade dieses Mittel Angst zurückgegriffen.

Aber man darf sich nicht täuschen lassen: Wenn dieser Motor Angst plötzlich ausfällt, wenn der Auslöser für Angst verschwunden ist, dann sind auch die bewundernswerten Folgen genau so schnell wieder verschwunden.

Angst schafft auch niemals etwas Gutes. Denn Angst überzeugt nicht, sondern sie zwingt, knechtet, entwürdigt und zerstört. Nicht umsonst ist das Wort „Angst“ sprachlich verwandt mit „Enge“; denn Angst engt ein, sie beschneidet das Leben, sie raubt Lebensmöglichkeiten.

Wenn Angst ein gewisses Maß übersteigt, dann wird daraus kopflose Panik, dann entsteht Aggression, oder ihr Gegenstück, lähmende Depression – alles Erscheinungen, die wir heute aus vielen Bereichen nur zu gut kennen.

Und – Angst macht krank, jedenfalls wenn sie länger andauert. Denn sie zwingt den ganzen Organismus in ein Notprogramm, das in einer akuten Situation durchaus sinnvoll ist, aber als Dauerzustand nicht ohne Folgen bleibt. Sie reduziert das ganze Leben auf das Notwendigste, und lässt dann keinen Platz mehr für Dinge, die Freude bereiten.

Angst, die spielt auch im Evangelium des heutigen Sonntags eine zentrale Rolle. Dort geraten die Jünger Jesu in eine prekäre Situation. Obwohl die meisten von ihnen als gelernte Fischer sehr gut wissen, wie mit einem Boot auch in stürmischen Situation umzugehen ist, geraten sie jetzt aber an ihre Grenzen. Dieser „heftige Wirbelsturm“ (V 37) überfordert sie, und erzeugt bei ihnen Angst. Und es klingt fast schon ein wenig aggressiv, wenn sie dem schlafenden Jesus hinten im Boot wecken und mit den Vorwurf konfrontieren: „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (V 38).

Ja, während die Angst der Jünger sich zur Panik steigert, liegt Jesus völlig unberührt hinten im Boot und schläft. Die angstausslösenden Kräfte, dieser Wirbelsturm wirkt auf ihn genauso wie auf die anderen, er sitzt ja im selben Boot. Aber diese Bedrohung trifft ihn nicht, zwingt ihn nicht, bewegt ihn nicht im Geringssten, sie geht bei ihm einfach ins Leere. Sein Vertrauen in den Vater ist so stark, dass diese Bedrohung buchstäblich an ihm abprallt. Dieses Vertrauen in den Vater macht ihn völlig frei.

Und fast etwas provozierend hält er seinen Jüngern entgegen: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (V 40) Damit setzt Jesus nicht nur Angst und Unglauben in eins; er möchte, dass seine Jüngern zu demselben Glauben gelangen, der auch sie frei macht von angstausslösenden Kräften.

Spätestens hier wird es jetzt auch für uns interessant. Denn jetzt taucht die spannende Frage auf, wie wir zu einem solchen Glauben gelangen können, der auch uns frei macht von Angst.

Das Evangelium gibt uns darauf eine sehr präzise Antwort. Nachdem Jesus Wind und See beruhigt hat, die angstausslösende Situation also verschwunden ist, da heißt es von seinen Jüngern: „Da ergriff sie große Furcht.“ (V 41) Das kann jetzt aber keine Angst mehr sein, das muss etwas völlig anderes sein.

Die Jünger selber liefern dafür den entscheidenden Hinweis, wo sie zueinander sagen: „Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar der Wind und der See gehorchen?“ (V 41) In dieser rhetorischen Frage steckt gleichzeitig eine wichtige Erkenntnis. Denn für einen Israeliten ist es eine Selbstverständlichkeit, dass allein Gott Macht hat über die Elemente. Das bedeutet, dass die Jünger hier zu der Erkenntnis gelangen: Dieser Jesus ist Gott. Und genau diese Erkenntnis erzeugt bei ihnen jetzt diese „große Furcht“, aber eben nicht Angst, sondern Ehrfurcht.

Diese Ehrfurcht ist der Anfang, aus dem Glauben und Gottvertrauen erst entstehen. Denn erst wenn ich weiß, wer dieser Gegenüber tatsächlich ist, erst wenn ich weiß, was er vermag, erst wenn ich weiß, welche Bedeutung er für mich hat, erst dann kann ich überhaupt anfangen, dieses Vertrauen in ihn zu entwickeln, das mich frei macht von allen möglichen Ängsten.

Ohne diese Ehrfurcht bleibt der ganze Glaube stecken auf der Stufe einer billigen Versicherungspolice, von der man froh ist, wenn man sie hat, aber gleichzeitig auch hofft, dass man sie ja nie braucht.